

*[Einleitung: Den 4. Ostersonntag feiert unsere Kirche traditionell als Weltgebetstag für geistliche Berufe, üblicherweise mit einem Sonntagsevangelium, welches das Thema des „guten Hirten“ umspielt; andererseits feiert morgen am 1. Mai die ganze Welt den „Tag der Arbeit“, und seit einigen Jahren wird diesem vielerorts auch noch ein „Tag der Arbeitslosen“ vorangestellt. Aus diesem Grund möchte ich heute die hier angeschlagenen Themen „Arbeit und Erwerbslosigkeit“ sowie „Beruf und Berufung“ einmal miteinander verknüpfen und habe mir dazu eine der Berufungserzählungen des Neuen Testaments zur Grundlage gewählt.]*

## **Schwestern und Brüder!**

Ältere Menschen können häufig auf ein Berufsleben zurückblicken, bei dem sie während ihres gesamten Erwerbslebens im erlernten Berufsfeld verblieben sind, oft sogar in ein und demselben Unternehmen. Heute gibt es das zwar noch hin und wieder; aber es wird immer mehr zum Normalfall, während des Erwerbslebens nicht nur die Dienstgeber, sondern sogar ganze Berufsfelder mehrmals zu wechseln; für viele moderne Beschäftigungen fehlen zudem überhaupt klare Berufsbilder. Immer mehr Menschen verstehen ihre Erwerbsarbeit deshalb eher als einen „Job“ zum Geldverdienen denn als „Beruf“, geschweige denn als „Berufung“. – Man kann das beklagen und bedauern; nützen wird das nicht viel. Der Trend in diese Richtung wird immer stärker, und er hat tiefliegende systemische Ursachen.

Aber weshalb soll man das beklagen? Es mag zwar einer besonders in kirchlichen Kreisen gern propagierten Idee entsprechen, Erwerbsarbeit als Beruf zu verstehen und gar noch als Berufung geistlich „aufzuladen“, um daraus Lebenssinn zu gewinnen. Ich vermute aber, dass diese Verknüpfung von Erwerbsarbeit und Berufung eher sozioökonomischen Rahmenbedingungen geschuldet war als einem genuin christlichen Menschen- und Gesellschaftsbild; will sagen: Ich halte die christliche Rede von Berufung für keineswegs obsolet. Ich halte es aber für keineswegs notwendig, dass ein Mensch seine Berufung just in dem Job-Angebot findet und realisiert, das heute eben die modernen Arbeitsmärkte bieten.

Bei der Deutung biblischer Berufungsgeschichten sollte man sich also vor idealisierenden Fehlschlüssen hüten! So auch beim heutigen Tagesevangelium: Hier wird zwar berichtet, wie Jesus ein paar Fischer vom See Genezareth zu Menschenfischern beruft, und wie diese alles liegen und stehen lassen, um dieser neuen Berufung zu folgen. Es ist aber keineswegs gesichert, dass die neuen Apostel fortan ihren Lebensunterhalt auch als hauptberufliche Missionare bestritten, dass sie ihre neue Berufung mithin auch als Broterwerb ausgeübt haben. Ein anderer prominenter Apostel etwa – Paulus – rühmt sich in einer seiner Schriften dessen, dass er als Apostel „niemandem zur Last gefallen sei“, sondern seinen Lebensunterhalt offenbar anders erarbeitet habe. (Er soll im Brotberuf Zeltmacher gewesen sein.)

Um jetzt nicht missverstanden zu werden: Ich halte es schon für wichtig, dass ein Mensch für sein Leben so etwas wie eine Berufung erkennt und erfährt – im Sinne von Erfüllung, Sinnstiftung, Lebenszweck. Ich glaube also, dass es für ein gelingendes, glückliches Leben unerlässlich ist, nach dieser persönlichen Berufung zu suchen und sie zu finden. Es mag dann zweifellos auch eine Erleichterung sein, wenn man diese Berufung in seinem Erwerbsleben ausleben kann; eine notwendige Bedingung ist das aber keineswegs. Es ist – zumindest in der Moderne – einfach eine moralische Überfrachtung, der Erwerbsarbeit zwingend persönliche Identitätsbildung und Sinnstiftung zuschreiben zu müssen. Zu viele Menschen können genau das in keiner Weise (mehr) aus ihrem Job gewinnen; sie haben aber oft keine andere Wahl, ihren Unterhalt zu bestreiten. – Sollte es für genau diese Menschen so etwas wie Berufung also nicht geben? Das wäre doch ungerecht! – Nein, die Erwerbstätigkeit kann zwar für einen Menschen wesentlich und identitätsstiftend sein, muss es aber nicht. Man sollte deshalb auch endlich mit dem immer noch verbreiteten Brauch brechen, sich mit seinem Brotberuf vorzustellen. Ein Fabrikarbeiter oder eine Verkäuferin, eine Juristin oder ein Software-Entwickler, haben vielleicht noch ganz andere Begabungen, Fähigkeiten und Lebensziele, als sie in ihren Jobs entfalten und verwirklichen können.

Bleibt vielleicht noch die Frage, wie man seine wirkliche *Berufung* entdeckt und realisiert. Vielleicht kann hier ein nochmaliger Blick ins Evangelium helfen: Jesus macht da aus Fischern *Menschenfischer*. Nehmen wir „Fischer“ einmal nicht als Berufs-, sondern als Wesensbezeichnung und Charisma. Dann könnte man diese biblische Erzählung auch so interpretieren: Gottes Ruf entfremdet Menschen nicht ihrem ureigenen Wesen – im Gegenteil: Er führt sie nur noch tiefer in dieses Wesen hinein. Die Begegnung mit Jesus ruft einen Menschen nicht in ein anderes, ihm letztlich fremdes Sein, sondern in den tieferen, innersten Kern des eigenen Wesens. Der unermüdliche Ruf Jesu zur *Umkehr* könnte demnach auch als Aufforderung und Einladung zur *Einkehr* verstanden werden: Nicht „Werde anders!“, sondern „Werde, was du eigentlich und im Innersten bist!“ – Berufung erfahren hieße demnach: den innersten Sinn und Wert dessen zu entdecken und zu realisieren, was ein Mensch nicht seiner Erwerbsarbeit, sondern seinem *Wesen* nach ist: Lehrer oder Krankenschwester, Musikerin oder Handwerker, Ehemann oder Mutter, Freund oder ... einfach Mensch.